

3 Kioske am See [Fortsetzung]

Autor(en): **Brockhoff, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3 Kioske am See

KRIMINALROMAN VON STEFAN BROCKHOFF

5. Fortsetzung

Herbert schien es, als blicke Gaston für einen Augenblick erstaunt auf. Und auch er setzte sehr verwundert seine Teetasse ab. Das stimmt doch nicht, was sie da sagt. Sie kauft doch ihr Platten gar nicht bei Kramer. Und er sah deutlich eine von den spiegelnden Scheiben vor sich, die er eben noch in der Hand gehalten und die ein kleines Zettelchen trugen mit der Aufschrift: Musikhaus Zug & Co. Das ist doch merkwürdig. Warum gibt Frau Zerkinden nicht zu, daß sie bei Zug kauft?

Die Musik, die wieder einsetzte, unterbrach die Unterhaltung. Frau Zerkinden saß träumerisch auf ihrem Platz und hielt die Augen gesenkt. Ihr Haar lag glatt um den schöngeformten Kopf und schimmerte wie Mondlicht in einem dunklen Gewässer. Man blieb schweigsam, und auch als Robbi das Konzert beendete, fand man nur sehr mühsam zu den unbefangenen Worten zurück. Herbert verabschiedete sich. Robbi bestand darauf, ihn noch bis ans Paddelboot zu begleiten, und trotz des sanften Protestes zog er seine Mutter mit hinaus in den Garten.

Herbert zog sich im Bootsschuppen rasch seine kleine, braune Badehose an und kletterte in seinen Kahn. Er winkte, und die andern winkten zurück. Sie hatte den Arm um Robbi gelegt und drückte den Knaben fest an sich, als wolle sie ihn vor einer Gefahr schützen. Ihr weites, luftiges Kleid umwehte sie in dem abendlichen Wind. Sie schien Herbert plötzlich viel jünger und von unsagbarer Schönheit. Neben ihr stand Gaston, aber er blickte nicht dem Boot nach, sondern hielt seine Augen fest auf die Frau gerichtet.

Herbert sah die Gruppe im Garten allmählich kleiner werden. Ja, Gaston Meyrat, von dieser Frau wirst du nie mehr loskommen. Wer ihr verfällt, verfällt ihr für immer. In was für Abgründe mag sie dich noch reißen? Und er hörte wieder diese tiefe, flehende Stimme: «Dar- an gehe ich ja zugrunde.» Und er dachte wieder daran, daß sie gelogen hatte.

«... nach kurzem Kampf ins Wasser gestoßen.»

Letzte Meldungen der «Neuesten Nachrichten» vom 4. September:

«Das Rätsel um die vor einigen Tagen als vermißt gemeldete Johanna Beurer, Pächterin des Zigarren- und Zeitungskioskes an der äußeren Seestraße, hat nun seine tragische Aufklärung gefunden. In den frühen Nachmittagsstunden wurde die Leiche der Unglücklichen von einigen Passanten in der Limmat entdeckt. Die sofort benachrichtigte Rettungsmannschaft überführte den Körper in das Gerichtsmedizinische Institut. Die Untersuchung ergab, daß der Tod schon vor drei oder vier Tagen eingetreten sein muß, und daß die Leiche schon mindestens drei Tage im Wasser gelegen habe. Die erste Vermutung, daß es sich um einen Selbstmord handelte, scheint sich nicht zu bestätigen: die finanziellen und sonstigen Verhältnisse der Toten waren in bester Ordnung. Schon in unserer ersten Meldung erwähnten wir, daß der in großer Unordnung zurückgelassene Kiosk Spuren eines eventuellen Kampfes zeigte. Doch kann die Untat selbst nicht im Kiosk begangen worden sein; denn der Nachtportier der gegenüberliegenden Versicherungsgesellschaft «Phöbus» gibt an, beobachtet zu haben, daß Fräulein Beurer an dem fraglichen Abend kurz nach dem Fremden den Kiosk allein verlassen habe. Wahrscheinlich hat der Mörder sein Opfer unten am See erwartet und nach kurzem Kampf ins Wasser gestoßen.

Am Hals weist die Leiche scharfe Kratzwunden auf, außerdem ist das Kleid der Toten am Halsausschnitt gewaltsam zerrissen. Anscheinend hat sich die Ermordete heftig zur Wehr gesetzt.

Die Nachforschungen der Polizei sind in vollem Gange. Ein Angestellter einer hiesigen Firma hat gesehen, daß Fräulein Beurer am Abend ihres Verschwindens von einem verdächtig aussehenden Individuum in ihrem Kiosk aufgesucht wurde. Offensichtlich handelt es sich um den Bruder der Ermordeten, einen gewissen Emil Beurer, der in einem Brief, den man unter den Sachen der Toten fand, seine Ankunft ankündigte. Der Brief deutet darauf hin, daß es seit langem Differenzen zwischen Fräulein Beurer und ihrem Bruder gab. Gegen Emil Beurer ist ein Haftbefehl erlassen.

Die Vermutung liegt nahe, daß der Mord im Zusammenhang steht mit dem vor zehn Tagen verübten Sprengstoffanschlag auf den Kiosk der Toten. Zudem erfahren wir, daß Fräulein Beurer schon einige Tage vor dem besagten Attentat einen anonymen Drohbrief erhielt, dem sie leider keine Bedeutung zumah und den sie auch nicht der Polizei übergab. War man nach der Explosion des Kioskes noch im Zweifel darüber, ob sich der Anschlag gegen die Person der Pächterin, Fräulein Beurer, oder gegen die Besitzerin des Kioskes, die Zigarrenfabrik Makedonia, richtete, so deutet der Mord nun darauf hin, daß auch schon das Sprengstoffattentat Fräulein Beurer treffen sollte. Wahrscheinlich dürften der Sprengstoffattentäter und der Mörder miteinander in Verbindung stehen, sofern sie nicht gar identisch sind. Vorläufig liegt über allen diesen Zusammenhängen noch tiefes Dunkel.

Frau Olga Scheuchzer hat mit brennenden Augen gelesen. Ihr Atem geht in kurzen kleinen Stößen, jetzt läßt sie die Zeitung sinken und blickt sich ratlos in ihrem Kiosk um. Neben ihr auf dem Stuhl liegt die Abendausgabe der «Neuesten Nachrichten», die muß noch verkauft werden in der Stunde, die ihr noch bleibt, bis sie den Kiosk schließen kann.

Frau Scheuchzer sitzt noch immer regungslos und starrt durch das mit Postkartenständern und Zeitungen fast zugestellte Fenster auf die Straße. Draußen ist es still, aus den Ecken des kleinen Kioskes kriecht die Dunkelheit hervor. Erschrocken fährt Frau Scheuchzer zusammen, als plötzlich dicht vor ihr im Fensterrahmen ein Kopf auftaucht und eine Zeitung fordert. Nein, sie hält es nicht aus, mag ihr die Abendausgabe liegen bleiben, was macht das schon aus! Mit zitterigen Händen rafft sie die Ausgaben zusammen, rasch schließt sie die Läden, packt eine Zeitungsnummer in ihre Handtasche und stürzt hinweg. Die Beck, die Beck, ist ihr einziger Gedanke. Die Beck ist energisch, die wird wissen, was wir jetzt tun müssen, ob wir überhaupt etwas tun können.

Als sie die Tür zu Frau Becks Kiosk öffnet, sitzt die Kollegin hager und aufrecht auf dem Schemel, die Abendausgabe in der Hand. Sie scheint sich nicht zu wundern, daß die Scheuchzer atemlos in der Tür steht zu solch ungewöhnlicher Zeit, sie sieht sie fast triumphierend an, als wollte sie sagen: «Habe ich nicht recht behalten?»

Die Scheuchzer sinkt auf eine Kiste. Ihr dickes, rundes Gesicht glänzt vor Schweiß: «Was sagen Sie dazu?» keucht sie. «Was ich sage?» Die Stimme der Beck ist eiskalt und schneidend. «Daß sich der Herr Xylander jetzt wohl nicht länger weigern wird, die Pacht für seine Unglückskioske zu senken. Jetzt werden wir ihn zwingen, den Herrn Chef! Kommen Sie mal näher und hören Sie gut zu!»

Und Frau Scheuchzer rückt aufgeregt an die Kollegin heran, die ihre harte Stimme zu einem scharfen, zischen- den Flüstern dämpft.

«Das Bild Ihrer Stimme.»

Die Sonne stand schon recht schräg, als Herbert langsam durch die Stadt schlenderte. Ueber den Straßen lag noch die Wärme des sonnenreichen Septembertages, ein

leichter Wind kündete den Abend an, dessen erste dunkle Schatten vom See her über die Häuser flatterten. Aus den geöffneten Türen der Läden klang das Stimmengewirr vieler Menschen, die Straßen füllten sich mit dem Menschenstrom, den die Büros und Fabriken jetzt entließen.

Herbert dachte angestrengt an diesen sonderbaren Nachmittag in der einsamen, weißen und strengen Villa am See, an das zerfahrene, halb hochmütige, halb ängstliche Gebaren der Frau, und er spürte jetzt noch ihren verhangenen Blick, mit dem sie ihm beim Abschied nachgesehen hatte, und zugleich den besinnungslos ergebenden von Gaston, der mit einem Male fremd und sehr weit fort von ihm gewesen war.

Herbert starrte für einen Augenblick in das grünlich dahinfließende Wasser der Limmat. Als er sich umwandte, wußte er, daß er die ganze Zeit an den Namen gedacht hatte, der jetzt hier, in großen eckigen Buchstaben auf dem Hause gegenüber stand: Musikhaus Zug & Co. Einen Augenblick zögerte er, dann trat er mit entschlossenem Gesicht ein.

Der große Raum mit den dunkelbraunen Sesseln war von unzähligen Musiksetzen erfüllt. Opernarien aus «Aida» mischten sich mit dem Maschinengeknatter einer amerikanischen Hot-Platte; irgendwo versuchte ein Walzer aus der «Fledermaus» gegen diese Lärmwand anzukämpfen.

«Sie wünschen?» fragte ein Herr mit randloser Brille. «Ich habe eine etwas ausgefallene Bitte», sagte Herbert vorsichtig.

«Ich interessiere mich für eine spezielle Art von Platten, die vermutlich nicht allzu häufig fabriziert wird.» «O bitte sehr», sagte der Verkäufer entgegenkommend, «wir haben hier täglich Fragen nach den verschiedenartigsten Arrangements zu beantworten, so daß uns kaum noch etwas in Erstaunen setzt.»

Das stimmte nicht. Denn als Herbert Hößlin sagte: «Ich hätte gern eine Fagottplatte», trat der Verkäufer verwundert einen Schritt zurück. Herbert spürte, daß der Mann ihn mißtrauisch betrachtete.

«Eine Fagottplatte?» wiederholte er. «Sie meinen eine Platte, auf der ein Fagott als Soloinstrument konzertiert. Ja, das haben wir freilich nicht auf Lager. Derartige Platten werden fast niemals verlangt. Außerdem gibt es keine Originalkompositionen, es kann sich also nur um Bearbeitungen handeln. Aber ich werde einmal unseren Herrn Gauchat rufen, den Chef der Abteilung», fügte er hinzu und verschwand.

Herbert setzte sich in einen Sessel. Eine Dame verlangte beleidigt «Rosemarie», von Jan Kiepora gesungen, und mußte erfahren, daß Herr Kiepora leider niemals «Rosemarie» in sein Repertoire aufgenommen hatte. Es gibt zwei Möglichkeiten, kalkulierte Herbert schnell, entweder hat schon jemand vor mir eine derartige Platte verlangt, oder sie wollen mir nicht sagen...

«Eine Fagottplatte wünscht der Herr?» sagte eine verbindliche Stimme mit welschem Akzent. Herbert erhob sich. Ein sehr gepflegter kleiner alter Herr in schwarzem Anzug stand vor ihm.

«Ja, eine Fagottplatte. Ich selber spiele seit Jahren dieses Instrument, als Amateur natürlich, und ich interessiere mich außerordentlich dafür.»

«Eine schwierige Sache», murmelte der alte Herr, «Derartige Bearbeitungen sind außerordentlich selten.»

«Ich wäre bereit, einen entsprechend hohen Preis zu tragen», versicherte Herbert, in dem der Entschluß, nicht nachzugeben, immer fester wurde. Der Chef der Schallplattenabteilung betrachtete ihn mit einer Miene, hinter deren berufsmäßigen Höflichkeit heimliches Mißtrauen auf der Lauer lag. Herbert machte ein möglichst gleich-

Copyright by Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig-Bern



Das ist das wunderbare

Rocher-Ei

Auf seiner Hülle aus feinstem **KOHLER**-Chocolade sind die Nussbrocken verstreut wie Felsblöcke auf einer Alp. Öffnet die Hülle: aus dem Innern quillt die Fülle der herrlichsten Chocoladen-Bonbons. Da kann Niemand widerstehen. (Drei Grössen.)

*Ostern feiern
mit Rocher-Eiern*

KOHLER

Copyright

gültiges Gesicht und blätterte in einem Katalog «Tanzmusik des 18. Jahrhunderts».

«Eventuell wären wir in der Lage, Ihrem Wunsch entgegenzukommen», meinte Herr Gauchat endlich. «Wir könnten Ihnen eine Fagottaufnahme zur Verfügung stellen, die wir durch einen Zufall erhalten haben.» Herr Gauchat zögerte und blickte unwillkürlich in die Höhe. Herbert beobachtete ihn genau. Er folgte dem Blick des Geschäftsführers und entdeckte etwas Interessantes. An der Wand hing, in vorbildlicher graphischer Ausstattung, blau auf grauem Grund, ein Schild: «Lassen Sie Ihre Stimme fotografieren. Das Bild Ihrer Stimme ist ebenso aufschlußreich wie ein photographisches. Wir beraten Sie. Machen Sie einen Versuch! Eigene Aufnahme-räume.» Rasch senkte Herbert die Augen und vertiefte sich wieder in die «Tanzmusik des 18. Jahrhunderts». Herr Gauchat blickte noch einmal auf das Schild, dann sagte er:

«Es ist eine Platte eigener Fabrikation. Seit vielen Jahren produzieren wir ja besonders hochwertige Platten. Es wird allerdings eine gewisse Zeit dauern, bis wir Ihnen die fertige Platte senden können. Vorläufig besitzen wir nur die Wachsmatrize.»

«Dann kann ich wohl die Wachsplatte hören?» sagte Herbert energisch und stand auf.

«Gewiß», erwiderte Herr Gauchat verbindlich, und das Mißtrauen hatte seinem geschäftlichen Lächeln wieder Platz gemacht. «Kabine 4, wenn Sie so gut sein wollen.»

Herbert wartete in Kabine 4. Die Wand wurde von lächelnden Porträts berühmter Sängerinnen verziert. Daneben, in vorbildlicher Ausstattung, blau auf grauem Grund, ein Schild: «Lassen Sie Ihre Stimme fotografieren. Das Bild Ihrer Stimme ist ebenso...»

Monsieur Gauchat stellte das elektrische Grammophon aus hellgebeiztem Mahagoni an. Von der Wand lächelten die Sängerinnen, es roch nach leicht abgestandnem Zigarrenrauch, und dann setzte das tiefe Klagen eines Fagotts ein, das einen traurigen und wohl abgezielten Tanz zelebrierte: Sarabande von Händel. Mit zittern-

der Feierlichkeit glitten die Töne durch die kleine Kabine, vor deren Türe Jazzmusik, Operntengekreisch und Marschgeschmetter lärmten, in einer konventionell starren Melancholie. Seltsam, dachte Herbert, danach hat man früher getanzt. Und es klingt doch so, als trüge man jemanden zu Grabe. Die Sarabande von Händel übertönte mit ihrem reinen Wohlklang das Gelärm, das trotz aller Schalldichtung aufdringlich in die kleine Insel der Kabine drang. Die dunkle, klare Stimme beschwor eine eigene Welt, eine Landschaft, einen See, zu dessen verdämmerten Bergen von irgendwoher die klanggewordene Bangigkeit eines Herzens hinschwebte, abgemessen schreitend, in der höfischen Beherrschung eines schmerzlichen Tanzes...

Dann riß Herr Gauchat die Tür auf und vor dem schrillen Geschmetter einer ungarischen Soubrette versank die reinere Welt Georg Friedrich Händels.

«Eine vorzüglich gelungene Aufnahme», bemerkte Herbert überlaut, «wirklich ausgezeichnet... wohl von einem Berufsmusiker?»

«Nein», meinte Herr Gauchat unvorsichtig, «es ist die zufällige Aufnahme einer Dame, die sich...»

Monsieur Gauchat brach sehr rasch ab. Und als er nun verbindlich fragte: «Darf ich Ihnen also diese Spezialaufnahme kopieren lassen?» wußte Herberet Hößlin genug. Er wurde sehr nachdenklich und gab mit geistesabwesender Miene seine Adresse an.

Die Straße war immer noch sehr belebt, die Limmat rauschte gleichmäßig der fernen Aare zu, nur die Dunkelheit hatte sich mählich über die Stadt gesenkt, und die Zeitungsverkäufer riefen heftig die Abendzeitung aus. Herbert erstand eine Nummer der «Neuesten Nachrichten». Beinahe hätte er das Blatt fallen lassen. Das kam etwas plötzlich. Er hatte es ja vermutet, aber jetzt erschreckte es ihn doch. Auf der letzten Seite stand in den etwas zu fett geratenen Antiqua-Typen eine amtliche Meldung, die mit den Worten anfang: «Das Rätsel um die vor einigen Tagen als vermißt gemeldete Johanna Beurer...»

Begegnung auf dem See.

Gegen Abend war wieder Nebel aufgekommen. Dichte Schleier hoben sich aus dem Wasser und legten sich unerbtlich über die Uferwege. Auf dem nächtlich-dunklen See schwammen helle Flocken, zuerst klein und beweglich wie die vielen kreisenden Möwen auf der Limmat, dann immer zäher werdend und sich verbreiternd, bis der schwarze Spiegel zugedeckt war von einer milchigen, brodelnden Masse. Der Mond warf seine bleichen Strahlen über die schweren Schwaden und schnitt mit seinem Licht lange schmale Stücke aus der einformigen Decke. Der Nebel aber wuchs beharrlich und dicht in die Höhe, bis er auch den sanften nächtlichen Schein in sich verschluckt hatte.

Es war schon nach zehn Uhr, als sich, weitab von der Stadt, in einem Haus draußen am See, eine Gastür vorsichtig öffnete. Eine Frau trat in den Garten. Sie schauerte zusammen und zog den leichten wollenen Schal dichter um ihre Schultern, als die kalte Hand des Nebels sie anrührte. Dann ging sie rasch über die sauberen, gepflegten Kieswege dem braunen Holzschuppen zu.

Wenige Minuten später hört man das leise Surren eines Motors. Dann zieht ein flinkes Boot seine Spur durch den dichten Nebel. Es hält auf ein schwaches Licht zu, das schwebend und schwankend durch die weiße Schwadenwand dringt. Der Schein, in dem die weißen Schleier wirbeln, wird immer heller, schon blendet er die Frau im Boot und zwingt sie, die Augen abzuwenden. Aber sie hält das Boot in dem weißen Strahl, als käme er von einem Leuchtturm, der ihr Zeichen gibt. Hinter den brodelnden milchigen Fetzen erkennt die Frau jetzt die Umrisse eines weißen Schiffes. Sie nickt zweimal zufrieden, sie hat den Weg nicht verfehlt. Der Strahl erlischt, aber die Frau ist schon so nahe, daß sie dieses Signal nicht mehr braucht. Sie sieht an Bord die Silhouette eines Mannes, der sich über die Reling beugt und in der rechten Hand den Scheinwerfer hält, den er soeben abgestellt hat. Die Frau steuert ihr Boot dicht ans Schiff, bindet es an der Lauftrappe fest, bevor sie

Nervenflege

ist zumindest genau so wichtig, wie die allgemeine Körperpflege. Was versteht man aber unter Nervenflege? An erster Stelle ausreichende und richtige Ernährung der Nervenzorgane (Gehirn, Rückenmark, Nerven), insbesondere mit dem Nervennährstoff Lecithin. Starke Nerven sind heute wichtiger denn je. Die Nervengrundsubstanz Lecithin ist durch das Datten

und Treiben des heutigen Verkehrslebens, durch Lärm, geistige und körperliche Anstrengungen größerem Verbrauch unterworfen. Rechtzeitige Ergänzung durch den Nervennährstoff Lecithin ist daher ein Gebot der Vernunft. Gebrauchen Sie daher Dr. Buer's Reinleceithin für die Nerven. Es führt dem Körper das durch die angespannte Nerventätigkeit verbrauchte Lecithin in hinreichender Menge wieder zu. Das bringt neue Lebensfrische, Spannkraft und Ausgeglichenheit; nerv. Störungen, nerv. Kopfschmerzen, nerv. Schlaflosigkeit, Abspannung und Schwäche lassen nach. Man gebrauche dabei

ERHÄLTICH IN SCHACHTELN ZU FR. 2.25, 4.-, 5.75, 9.75 (KURPACKUNG) IN ALLEN APOTHEKEN. DEPOTLAGER: SALIS & DR. HOFMANN, APOTHEKER, ZÜRICH, LÖWENSTRASSE 1



Tonangebend in Farbe und Musterrung und reichhaltiger als je ist die neue Stoff-Kollektion von SEIDEN-GRIEDER. Verlangen Sie die neuen Muster für Frühjahr u. Sommer in Seide, Wolle und den übrigen Modewebenen. VOGUE- und ULLSTEIN-SCHNITTMUSTER.

SEIDEN - GRIEDER

Paradeplatz Zürich • Telefon 32.750



ETERNA

Nur ETERNA zeigt die Zeit mit ETERNA - Genauigkeit.

Rostfreier Edelstahl mit Stohlfänger

Wasserdicht Antimagnetisch mit Stohlfänger Fr. 75.-

Die Präzisionsuhr seit 1856

Erhältlich im guten Fachgeschäft

Dr. Buer's Reinleceithin für die Nerven

die Stufen hinaufsteigt, die an Bord führen. Während sie zögernd die Treppe nimmt, fällt ihr Blick auf die sechs goldenen Buchstaben, die vorn am Bug den Namen des Schiffes verkünden. «Hellas», liest sie, dann steht sie vor dem großen schwarzhaarigen Mann, der ihr die Hand reicht.

Der Mann sagt kein Wort. Stumm geht er über die Schiffsplanken, und die Frau folgt ihm mit ängstlichem Schritt. Er steigt eine Treppe hinab und führt seinen Gast in eine kleine, hell erleuchtete Kabine.

«Ein ungewöhnlicher Treffpunkt», beginnt der Mann lächelnd, während er an dem großen Schreibtisch Platz nimmt. «Aber ich denke, es wird dir recht sein. Hier werden wir bestimmt nicht beobachtet.»

Die Frau entgegnet nichts. Wenn sie den Kopf senkt, leuchtet ihr Haar in dem hellen Schein der Schreibtischlampe metallisch und blau.

«Ich habe mit dir zu reden, Ina, sehr ernsthaft zu reden», fährt der Mann fort. «Ich möchte dich warnen. Gewiß, unsere Beziehungen sind seit mehreren Jahren» — er macht eine Pause — «gelöst. Doch ich will dir gegenüber so freundschaftlich handeln wie nur möglich. Und alle energischen Schritte, zu denen dein Verhalten mich eigentlich zwingt, vermeiden. Ich hoffe, wir werden auch so ins reine kommen.»

Der Mann am Schreibtisch fährt mit der Hand vorsichtig über seine glatten, schwarzen Haare, in denen eine dicke weiße Strähne sich abzeichnet.

«Ich weiß nicht, wovor du mich warnen willst», entgegnet jetzt die Frau. «Ich brauche keine Ratschläge. Ich will von dir nur das Eine: daß du mich nicht weiter quälst, daß du mir meine Ruhe läßt, daß du endlich aufhörst, mir diese Päckchen ins Haus zu schicken. Ich habe dich viele Male brieflich darum gebeten, ich habe dich kürzlich in diesem Café, in das du mich bestellt hast, beschworen, mich zu verschonen. Das ist die einzige Frage,

die zwischen uns noch in der Schwebe ist. Sonst wüßte ich nichts, was du mir noch zu sagen hättest.» Sie sieht den Mann forschend an und versucht ihre Stimme ruhig zu halten. Aber es entgeht ihrem Gegenüber nicht, daß ihre Hände, um die große gelbe Handtasche gekrallt, aufgeregt zittern.

«Es hat keinen Sinn, daß du mir etwas vormachst, Ina», sagte der Mann scharf. «Ich habe die Beweise.»

«Beweise?» fragt die Frau und gibt sich alle Mühe unbefangen zu bleiben. «Von was für Beweisen redest du?»

Sehr bedächtig öffnet der Mann eine Schublade seines Schreibtisches und holt einen Brief heraus, mit Schreibmaschine geschrieben und ohne Unterschrift. Er reicht ihn der Frau. Und so stark zittern ihre Hände, daß sie den Brief sofort sinken lassen muß. Sie senkt den Kopf, damit der Mann den Schreck nicht sieht, der sich in ihren Augen malt.

«Nun Ina, du kennst diesen Brief wohl?» fragt der Mann mitleidslos. Die Frau antwortet nicht. «Vielleicht muß ich deinem Gedächtnis nachhelfen», fährt der Mann ironisch fort. «Dieser Brief, ein anonymer Drohbrief, wie du siehst, fiel mir vor ungefähr drei Wochen in die Hände. Fräulein Beurer, die Pächterin des Zeitungskioskes neben meinem Haus, war sehr aufgeregt, als sie ihn bekam und fragte mich, was sie tun solle. Vielleicht nahm ich die Sache weniger ernst als angezeigt gewesen wäre; denn 10 Tage darauf ging der Kiosk von Fräulein Beurer in die Luft. Hätte ich gleich damals mit dir gesprochen, dann wäre diese Explosion nicht geschehen. Aber damals wußte ich noch nicht, daß du diesen Brief geschrieben hast.»

Die Frau rührt sich nicht. Sie weiß, daß es keinen Sinn hat zu leugnen. Sie hält die Augen geschlossen. Nichts sehen, niemanden sehen!

«Damals wußte ich es noch nicht», wiederholte der Mann, «aber jetzt weiß ich es. Als ich mir den Brief vor

drei Tagen wieder vornahm, fiel mir auf, daß er auf einer Maschine geschrieben sein muß, deren Schrift ich kenne. Die großen Buchstaben sind alle ein wenig in die Höhe gerückt, das «d» steht ein bißchen schräg und beim «a» ist das Schlußhäkchen abgebrochen. Deine Schreibmaschine, Ina, es kann kein Zweifel bestehen. Du wirst es nicht leugnen können. Du hast diesen Brief geschrieben... Du hast den Kiosk in die Luft gesprengt.»

Ina spürte ein Würgen, als läge sich eine Hand um ihren Hals. Verloren, denkt sie, verloren! Was soll ich jetzt tun? Die Tasche auf ihrem Schoß schwankt und schwankt als sei der ganze Raum in Aufruhr. Ganz leise und verängstigt sagt sie: «Ja». Es surrt ihr in den Ohren und nur ganz entfernt hört sie, wie die Stimme fortfährt zu sprechen.

«Ich weiß nicht recht, was du mit solchen Waghalsigkeiten bezweckst, Ina. Ich weiß nur, daß du mir Ungelegenheiten machen willst, und ich bedaure deine Unversöhnlichkeit, deinen Haß. Du siehst, ich gebe mir alle Mühe, die Spannung, die zwischen uns besteht, nicht zu verschärfen. Ich ziehe es vor, freundschaftlich mit dir zu reden, anstatt... andere Schritte zu unternehmen, zu denen deine Gewalttaten mich eigentlich verpflichten würden. Zumal durch den rätselhaften Mord an Fräulein Beurer...»

Die Frau fährt auf. «Du glaubst doch nicht etwa...», stammelte sie, «du glaubst doch nicht, daß ich...»

«Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich glauben soll», antwortete der Mann kühl. «Es interessiert mich auch wenig, Ich möchte dich nur eindringlich ermahnen, daß du deine Repressalien mir gegenüber einstellst.»

«Das hängt von dir ab. Wenn du mir erfüllst, worum ich dich mehr als ein dutzendmal brieflich gebeten habe, kannst du versichert sein, daß du nie wieder von mir hören wirst. Wenn du es aber nicht tust...»

«Ich lasse mir keine Bedingungen stellen», fällt der

HERMES BABY



Das begehrte und nützliche Ostergeschenk

Fr. 160.-

Trotz des niedrigen Preises eine in jeder Beziehung technisch vollkommene Kleinschreibmaschine. 100% bewährte, schweiz. Präzisionsarbeit. 28x28 cm. Höhe 6 cm. Gewicht mit Stahlkoffer 3,500 kg. Die wirkliche Portable! Verlangen Sie Prospekte!

Generalvertretung für die deutsche Schweiz:

AUGUST BAGGENSTOS · ZÜRICH 1

Waisenhausstraße 2

Vertreter in allen Kantonen

Off. Beine, Flechten, Ischias, Gicht, Venen-Entzündung und Gelenkleiden



heilen Sie ohne Berufsstörung nur durch meinen Spezial-Dauerverband. Mit diesem Verbands können Sie, auch wenn die Geschwüre, Venen-Entzündungen etc. noch so schmerzhaft sind, sofort ohne Schmerzen wieder Ihrer Arbeit nachgehen. Meine Behandlung ist nicht nur die bequemste sondern auch die billigste. Ein Verband Fr. 13.- 2 miteinander Fr. 24.-. Großer Verband für Ischias, etc. Fr. 17.-. Verlangen Sie Gratis-Broschüre von

Privatklinik für Beinleiden

vorm. **Dr. med. C. SCHAUB,**

ETTINGEN bei BASEL

Tel. 65.115 — Sprechstunden von 1/9-11 Uhr, oder nach vorheriger Anmeldung.

Sommer- aprosen

verschwinden
sicher und dauernd durch

RIVASAN

Sommersprossencreme

Wir sprechen aus Erfahrung! Machen Sie einen Versuch! Preis p. Topf Fr. 4.-
Rivasan Apotheke
z. Kreuz, Olten 20

edelherbe Chocolate mit reinem Alpenrahm das ist

Lindt Rahm

Mann ihr ins Wort, «Wenn du nicht vernünftig genug bist einzusehen, daß du dich fügen mußt, dann werde ich eben zu anderen Mitteln greifen. Sollte deine Unklugheit dich zu weiteren... ungesetzlichen Handlungen verleiten, dann werden eben die Warnungen, die ich dir künftig erteilen muß, empfindlicher sein. Ich habe dich heute zum letztenmal gewarnt.»

Die Unterredung scheint beendet. Aber die Frau steht noch nicht auf. Sie läßt ihren Blick in der Kabine umherschweifen, und ihre Augen bleiben für einen Moment auf dem braunen Schreibtisch hängen. Unter ihren Lidern sprüht ein plötzlicher Funke auf, dann aber wird das Gesicht noch müder und gequälter als vorher. «Ich fühle mich nicht wohl», sagt sie schließlich sehr matt. «Könntest du mir vielleicht ein Glas Wasser bringen?»

Als der Mann sie allein gelassen, geht sie rasch auf den Schreibtisch zu. In der rechten, hinteren Ecke stehen drei mittelgroße Zigarrenkisten. Sie dreht sich noch einmal um, dann nimmt sie sehr schnell eine von den Holzschachteln. Aus dem Papierkorb zieht sie ein großes zerknittertes Papier, in das sie das Kistchen sorgfältig einhüllt. So verpackt, verbirgt sie es in ihrer großen gelben Handtasche.

Als der Mann mit dem Glas Wasser zurückkommt, steht sie wieder neben ihrem Sessel und geht lächelnd auf ihn zu. «Ich danke dir», sagt sie noch etwas matt, während sie das Glas nimmt. «Es geht schon etwas besser. Ich werde jetzt gehen» und steigt auch schon die Treppchen hinauf an Bord.

Der Mann folgt ihr. «Es ist immer noch neblig», meint er. «Ich werde dir wieder mit dem Scheinwerfer leuchten, damit du den Weg nicht verfehlest. Ich hoffe, Ina, meine Mahnungen werden nicht vergeblich sein», fügt er noch hinzu, als die Frau schon die Treppe hinabsteigt. Er hört, wie sie das Boot losbindet und den Motor anspringen läßt. Der Scheinwerfer wirft sein stürmisches Licht in die schwebenden Nebelschleier. Warum fährt sie nur so schnell, fragt sich der Mann, als er das Boot in übertriebener Eile verschwinden sieht.

Langsam geht er dann in seine Kabine und setzt sich an den Schreibtisch. Sein Blick schweift über die braune Platte, rechts hinten bleibt er plötzlich erschreckt hängen. Der Mann springt auf und stürzt hinaus. Laut schreit er: «Strupp, Strupp» übers Deck. Auf der gegenüberliegenden Treppe zeigt sich die schmutzige Gestalt des Maschinisten.

«Strupp», fragt der Mann erregt, «wieviel Zigarrenkisten haben Sie mir heute früh in die Kabine gebracht?» Der andere sieht ihn verständnislos an. «Das wissen Sie doch, Herr Xylander. Drei Kisten, Sie hatten doch drei bestellt.»

Der Mann wird sehr bleich, als hätte sich der Nebel in sein Gesicht eingefressen. Er hebt die Hand, um sich über die Haare zu streichen. Aber er kann die Bewegung nicht vollenden. Schon auf der Stirn bleibt die Hand schwer und müde liegen.

Viel Geschwätz und wenig Feuer.

Die glänzende Linie der Autos zog sich weit in den See hinunter. Aus den geöffneten Fenstern der Villa des Direktors der «Makedonia» drang gedämpfte Musik, das Gewirr vieler Stimmen, Gelächter, Rauch. Die hell erleuchteten Räume des zweistöckigen Hauses am See waren überfüllt mit Menschen. Die überladene Pracht des roten Salons wurde von der noch überladeneren des Musikzimmers förmlich ausgelöscht. Unter dem funkelnden Kristalllüster blinkten die goldlackierten Rokokostühle, deren Schnörkel sich mit denen des Sofas um die Wette ringelten, und die zwischen Louis XV. und Louis XVI. einen unbestimmten, aber jedenfalls hellgrünen Stil aufwiesen. Ihre dünnen Beinchen drohten bei der geringsten Belastung zusammenzubrechen. Trudi Leu hatte sich vorsichtig auf einen roten Sessel im Salon zurückgezogen. Sie kannte kaum einen Menschen. Es gab elegante ältere, begütert aussehende Herren im Frack und sehr junge Herren in grauen Anzügen, die die Haare sonderbar in die Stirn frisuriert trugen und offenkundig Maler aus der benachbarten kunstfruchtigen und künstlerreichen Stadt B. waren. Sie schienen vollständig durch die Kritik einer Ausstellung «Die Fußbank und ihre Entwicklung» in Anspruch genommen. Trudi gähnte. Sie fühlte sich sehr müde. Heute war sie mit Herrn Loos aus Bern zurückgekehrt, es war auch höchste Zeit gewesen, denn ihr Chef hatte eine Nervosität entwickelt, die unerträglich war. Erleichtert atmete Trudi auf, als die Musik einsetzte und die erlösenden Klänge eines Mozart-Quartetts das Geschwätz der Gäste zum Verstummen brachte. Trudi vergaß den roten Salon, die anstrengenden Tage in Bern und laschte. Draußen, vor den Fenstern, stand eine milde und kühle Sommernacht. Die Bäume vor dem Hause bewegten mild die Blätter, und Trudi erinnerte sich mit einem plötzlichen Schrecken, daß dies die gleichen Bäume waren, die den Kiosk der Johanna Beurer beschirmen, vergeblich beschirmen hatten.

Im Grunde ist es doch peinlich, mit sämtlichen Chefs eingeladen zu sein, dachte Trudi; in einem fremden Hause, mit so vielen unbekanntem Menschen. Die Musik endete, der Applaus, ein etwas gleichgültiger Applaus, rauschte vorüber.

«Mademoiselle Leu», sagte eine hohe Stimme neben ihr, «warum ziehen Sie sich so zurück? Kommen Sie, ich präsentiere Sie dem Volk!» Mit ihrem von mattrosa

Spitzen umsäumtem Arm hob Madame Xylander Trudi aus dem Sessel und führte sie herum.

Zuerst waren es die Maler aus der kunstliebenden Nachbarstadt, denen Trudi vorgestellt wurde. Die Maler hießen alle ähnlich und ihre Simpelfransen waren gleich lang geschnitten. Trudi lächelte ein unbestimmtes Lächeln und vernahm, daß die Ausstellung über die Entwicklung der Fußbank nach vollständig falschen Prinzipien vorgenommen, und daß der Endpunkt, die Fußbank an sich oder die abstrakte Fußbank, nicht klar herausgearbeitet sei. Entrüstet wandte sich ein anderer Kunstmaler Trudi zu und fragte sie, ob sie seinerzeit etwa die Ausstellung über die «Möbelkunst der Gründerjahre» gesehen hätte. Trudi verneinte, wurde aber dennoch sofort belehrt, daß diese Büfette die einzig mögliche Art dekorativer Verzierung im ornamentalen Sinne, vom Surrealismus aus gesehen, darstellen...

Dann erschien trippelnd und lächelnd ihre mattrosa Gastgeberin und entführte sie zu einer plaudernden Gruppe älterer Damen. Die Damen hießen Borchardt,

Gysin und Dujardin und waren vornehm, spitz und neugierig. Trudi bestand das Examen. Bei älteren Herrschaften hatte sie meistens Glück. Anmutig plauderte sie über die Gefahren des modernen Lebens und meinte, die Damen hätten vollauf recht, wenn sie ihre Töchter vor harter Berufsarbeit bewahrten. Die Damen wurden sehr interessiert, als Trudi erwähnte, daß sie bei der «Makedonia» angestellt sei.

«Können Sie uns nicht sagen, welcher der Herren der polnische Schriftsteller Waclaw Zagorski ist?» fragte Frau Borchardt mit unverhohlener Neugierde. «Ich lese eben sein Buch «Das Fest in Haus Stobéro» und bin sehr beeindruckt...»

In diesem Augenblick setzte die Tanzmusik ein. Eleutherios Xylander trat auf die errösende Trudi Leu zu, die in diesem Augenblick feststellte, daß ihr dunkelblaues Abendkleid eigentlich längst schäbig aussah, und holte sie von den betroffenen drei Damen fort.

«Wer ist denn Herr Zagorski?» fragte sie ihren Chef, der nun gar nicht mehr unnahbar aussah, sondern sie freundlich und leicht durch die Tanzenden hindurchmanövrierte.

«Was wollen Sie denn von Herrn Zagorski?» fragte Xylander rasch.

«Ich», sagte Trudi, «ich will gar nichts von ihm. Aber die drei alten Damen da hinten haben ihm nachgefragt. Und zwar sagten sie, er sei Schriftsteller. Ich denke, er ist unser Vertreter in Krakau?»

«Ja, ja», sagte Herr Xylander, «eigentlich ist er Schriftsteller. Er schreibt gern und viel, unbeschadet seiner geschäftlichen Fähigkeiten.»

Nun eröffneten die Saxophone einen Wettlauf mit dem Klavier, das immer einen halben Takt zu spät am Ziel ankam. Trudis Füße kamen beinahe zwei Takte zu spät an, aber Herr Xylander ließ sich nichts anmerken. «Ich hatte eine Tante, die auch unheimlich viel Romane schrieb», sagte sie, um ihre Verlegenheit zu verbergen. «Sie führte bei uns den Haushalt und abends schrieb sie mit spitzer kleiner Schrift Liebesgeschichten...»

«Bei Ihnen zu Hause?» fragte Direktor Xylander, und blickte einen Augenblick in das Gewühl der Tanzenden, die schwatzend und lachend den Klängen des Foxtrotts folgten, «wo liegt denn dieses «Zuhause»?»

Trudi sah mit heimlichem Erstaunen zu ihrem Chef auf, dessen schmale kühle Hand sie in der ihren spürte. «Ich bin in Kiltberg geboren», meinte sie leise und versuchte sich vorzustellen, wie Eleutherios Xylander wohl in seiner Jugend ausgesehen hatte. Aber es gelang ihr nicht. Er gehörte zu jenen Menschen, von denen man kaum glaubt, daß sie einmal Kinder gewesen sind, im Sand gespielt und wegen eines verlorenen bunten Gläschens geweint haben.

«Wenn Sie wollen, werde ich Sie Herrn Zagorski vorstellen», sagte Herr Xylander. Er sah melancholisch aus, stellte Trudi Leu noch fest, sehr melancholisch, und er benedete Trudi, wie sie meinte, in diesem Augenblick um ihr «Zuhause» in Kiltberg.

Im grünen Musikzimmer, zwischen den goldberingelten Rokokostühlen, hielt Waclaw Zagorski Hof. Er sprach nicht, sondern er gewährte Audienz. Trudi empfing er mit einem formvollendeten Handkuß, wobei seine Augen etwas ins Schwimmen gerieten. Das Erstaunlichste war, daß er keine Glatze besaß, daß er aber so aussah, als hätte er kein einziges Haar auf dem Kopf. An der linken Hand trug er zwei Brillantringe, und seine Stimme war stets aufgeregt und um eine Nuance zu hoch.

«Erstaunlich bleibt es doch», fuhr er fort und wandte sich einer übermäßig dicken Dame in gelber Seide zu, die ihn hingebungsvoll mit ihrem Zwickler verschlang, «erstaunlich bleibt es doch, wie sehr das literarische Publikum ganz Europas, jawohl ganz Europas, meine «Zarin Theodora» goutiert hat. Schon vor ihrem Erscheinen liefen Anfragen aus aller Herren Länder ein; ich hatte den Federhalter noch nicht aus der Hand gelegt, als man sich schon um die Übersetzungen riß.»

Trudi mußte sich sehr zusammenehmen. Sie sagte sich immer wieder, daß dieser schwatzende Geck an einem Abend, der noch gar nicht weit zurücklag, eine sonderbare und von ihm verleugnete Begegnung mit einem dicken Mann in Tiefenbrunnen gehabt hatte, und sie merkte plötzlich, daß Eleutherios Xylander, der am andern Ende des großen Zimmers mit einem Weinglas in der Hand halb versteckt in seinem Sessel saß, von Zeit zu Zeit einen spähenden Blick zu dem Gast aus Krakau hinwarf.

«Oh, ich bitte Sie», lächelte der Dichter jetzt gewinnend und verzog seinen spitzigen Mund zu einem süßen Lächeln. «Ich bitte Sie, wenn Sie mein «Javanisches Tagebuch» nicht gelesen haben, dann können Sie zu meiner Sonettensammlung keinen Zugang finden...» Er zuckte zusammen, denn Eleutherios Xylander tauchte mit einmal zwischen den Damen auf und setzte sich ihm direkt gegenüber. Trudi merkte, daß in den verschwimmenden farblosen Augen ein neuer Ausdruck stand; und eigentlich war es Angst, gewöhnliche Angst, die mit etwas Hochmut vermischt war.

Ein langsamer Tango setzte ein, er löste die Gruppen auf, die Paare setzten sich in Bewegung, der Kristalllüster zitterte wieder leise von den vielen Schritten der Tanzenden. Trudi lag in den Armen irgendeines wildfremden, aber zum Glück nett aussehenden jungen Mannes, der in die Gesellschaft nicht recht hineinpaßte

Für Ostern und Schulentlassung

Vorzüglich geeignete Geschenkbücher
für junge Mädchen

OLGA MEYER:

Die Flamme

359 Seiten mit 15 Illustrationen von Dr. H. Witzig
Ganzleinen mit mehrfarbigem Umschlag Fr. 5.80

In der Gestalt und dem Weg der Tochter Ruth wird in diesem interessant geschriebenen und schön illustrierten Jungmädchenbuch dargestellt, wie ein junger Mensch mit reichen inneren Gaben, durch äußere Hemmungen zunächst gehemmt wird, durch Mißerfolge und Enttäuschungen hindurchgehen muß, dann aber gerade durch diese Hindernisse zur inneren Entfaltung gelangt. Nur Überwindung führt zum Sieg, das ist der tiefe und wahre Sinn dieses Buches. (J. Parer B. Pfister, Bern)

LISA WENGER:

Jorinde, die Siebzehnjährige

Ein Entwicklungsroman voll üppiger
Erzählungskunst und humorvoller Wärme
370 Seiten, Ganzleinen mit mehrfarbigem
Umschlag Fr. 7.50

Die Lehr- und Wanderzeit Jorindens wird von der Dichterin erfüllt mit dem Geiste echter, fröhlicher Menschlichkeit, einem Geiste, der Auge und Herz weitet mit seiner klugen Güte und seinem liebenden Glauben. (National-Zeitung, Basel)

JOHANNA SIEBEL:

Die Kämpetöchter

373 Seiten, Ganzleinen
mit mehrfarbigem Umschlag Fr. 6.80

Hohe ethische Grundätze sind die Leitsterne dieses Frauenromans; sie haben Gestalt angenommen in der Mutter der Kämpetöchter. Sie, die in tiefster Tiefen menschlichen Leides geblickt hat und doch — ihrer Kinder wegen — aufrecht geblieben ist, weiß davon zu reden, wie sehr die Frauen in Glück und Unglück voneinander abhängig sind. (Bund, Bern)

HERMANN WALSER:

Die Königin von neun Tagen

Das Schicksal der Lady Johanna Grey
211 Seiten und 9 Kunstdrucktafeln,
Ganzleinen Fr. 6.—

Die frühreife gelehrte junge Frau, die mit Hch. Bullinger in Zürich im Briefwechsel stand, ist mehr gezeigter als führend, des Parteilichens und Hofintrigen zum Opfer gefallen. Der Verfasser weiß uns ihre Seelenstärke und innere Größe in den schwersten Schicksalstagen in sympathischer Weise glaubhaft zu machen. Sein Buch stimmt zu herzlichem Mitleid mit dem Opfer höherer Gewalten und zum Nachdenken über die großen Verhängnisse der Geschichte. (Basler Nachrichten)

Durch jede Buchhandlung
zu beziehen

Morgarten-Verlag A. G., Zürich



Heidi ist da!

Groß und klein kennt das fröhliche Heidi von Johanna Spyri und alle haben es gerne. Diesem Heidi zu Ehren haben wir jetzt eine Heidi-Suppe geschaffen — eine treffliche Knorr-Spezialität mit vielen gesunden Gemüse-Zutaten. Eßt also tapfer die neue Heidi-Suppe, damit Ihr stark und munter werdet wie das Heidi auf der Alp.

Gratis



GUTSCHEIN

(Ausschneiden und möglichst sofort einlösen!)
 Beim Einkauf von 2 Knorr-Suppenwürsten beliebiger Sorten (zu 30 oder 35 Cts.) erhalten Sie in jedem Lebensmittel-Geschäft jederzeit gegen diesen Gutschein

gratis

1 Heidi-Suppenwurst

(ausreichend für 6 Teller Suppe)

Knorr-Nährmittel A.-G. Thayngen (Kt. Schaffh.) 9

Avis an unsere Wiederverkäufer!
 Wir bitten höflich, diesen Gutschein zu den hier beschriebenen Bedingungen einzulösen. Die eingelösten Bons wollen Sie gefl. unserem Vertreter bei seinem nächsten Besuche zur Vergütung vorweisen.

Knorr Heidi-Suppe

6 Teller = 35 Cts.

wollte und sich mit Trudi ein wenig über die vielen eingebildeten Leute mokierte.

Herr Waclaw Zagorski stand, Aufmerksamkeit heischend, dozierte er seine Theorie des großen und historischen Romans. Er sprach über die Unfaßbarkeit des dichterischen Schaffensprozesses, und daß jede Dichterseel in sich einen Funken des Unerklärlichen habe. Ein wahrer Dichter könne nicht schaffen außer dem, was seine innerste Natur ihm gebiete, rief er, und seine hohe Stimme kippte dabei über, woraufhin er hüstelte und ein Praliné versluckte.

«Warten Sie, bis mein neues, und wie ich zu sagen wohl wagen darf, vielleicht auch inhaltsreichstes Werk erscheint», rief er viel zu laut. Die Musik schwieg, jeder mußte ihn hören. Trudi fühlte eine peinliche Verlegenheit, als sie dem prahlenden, vor den Augen seiner Zuhörerinnen sich aufblühenden Mann zuhörte, der von sich und nur von sich redete und wahrscheinlich sogar das glaubte, was er sagte. Er erinnerte sie an ihre Liebesromane fabrizierende Tante aus Kilchegg, die beim Gemüseputzen gern von der hohen Mission des Dichtens gefabelt hatte.

«Den Titel möchten Sie erfahren...» Herr Zagorski besann sich und tat so, als kämpfte er mit einem Entschluß, aber seine Augen musterten triumphierend die

dichtgedrängte Zuhörerzahl und den grünen Teppich des Rokokosalons. «Eigentlich hatte ich meinem Verleger versprochen, ihn nicht preiszugeben — aber immerhin. Mein neuer Roman heißt 'Quo ibis?' Die Geschichte einer verspäteten Liebe.»

Zum Glück setzte ein frisch-fröhlicher Walzer ein, denn Trudi Leu hätte sonst vergessen, daß sie Sekretärin und bei ihrem Chef eingeladen war, und hätte laut losgelacht über «Quo ibis?» und seinen Dichter.

Nach einer Weile entdeckte Trudi etwas Erstaunliches: Zagorski war verschwunden. Er hielt keinen Hof mehr und beridete nichts von seinen märchenhaften Erfolgen. Eigentlich wollte sie fragen, aber eine unbestimmte Scheu hielt sie davor zurück. Es ging sie auch nichts an. Jedoch erfuhr sie von Madame Xylander, daß der Gast aus Krakau erst am nächsten Morgen abzureisen gedachte. Trudi ließ die nächsten Tänze aus, es war heiß, rauchig und laut. Eine etwas erzwungene Fröhlichkeit hatte sich der Gäste bemächtigt. Das Mädchen blickte auf ihre Uhr. Wieso verschwand man mitten aus einer Gesellschaft für mindestens — eine halbe Stunde.

Als das weiße Telefon klingelte, hörte es zunächst niemand. Trudi war die erste. Sie holte Madame Xylander, aber da schellte der Apparat schon nicht mehr. Gerade in dem Moment, in dem der «Cariocca» zu Ende

ging, schellte es wieder. Frau Xylander hob den weißen Hörer ab und lauschte. Dann schrie sie plötzlich. So laut schrie sie, daß alle Gesichter sich ihr zuwandten und nichts mehr zu hören war außer dieser hohen Stimme, die schrie und den Hörer hinfallen ließ, so daß er den Apparat mit sich zog und das Telefon auf die Erde fiel mit einem leisen Krach wie von zerbrochenem Glas. Frau Xylanders mattrosa Spitzenkette hatte sich verschoben. Sie schrie nicht mehr, sie sprach nur sehr laut und schnell in die wartenden Gesichter hinein, die sich ihr zugewandt hatten, besinnungslos, mit ihrem harten, belgischen Akzent.

«Verzeihen Sie, der Schreck kam zu plötzlich... Aber der Kiosk unserer Fabrik am Mythenquai und der Kiosk am Stauffacherplatz sind heute Nacht, jetzt eben vor einer Viertelstunde, abgebrannt. Es ist niemand verletzt worden, aber ich rege mich so auf... Verzeihen Sie es, bitte. Vor zwei Wochen war es der Kiosk der Fräulein Beurer neben unserem Haus, der in die Luft flog. Ich bin so verängstigt...»

Madame Xylander sank in einen Sessel. Es erhob sich ein unterdrücktes Murmeln, und als Herr Direktor Xylander mit angespannter Behutsamkeit seine Frau hinausgeleitete, mußte Trudi Leu feststellen, daß Waclaw Zagorski immer noch nicht zurückgekehrt war.

(Fortsetzung folgt)

Wenn Ihr Haar ausfällt



hilft

Silvikrin

die natürliche Haarnahrung.

Verhütet und bekämpft Haarausfall, fördert den Haarwuchs und hält die Kopfhaut gesund. Es beseitigt Schuppen fast über Nacht.

Stellen Sie noch heute eine Flasche auf Ihren Waschtisch.



Silvikrin, die Erfindung des berühmten Biologen Dr. Weidner, ist das neue Präparat, das durch äußerliche Zufuhr organischer Haarbaustoffe die haarbildenden Gewebe wirksam ernährt und zu neuem, gesundem Haarwuchs bringt.

Silvikrin-Haarfluid Fr. 2.60

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften

Sorgen Sie für Ihre Kopfhaut, dann wird Ihre Kopfhaut für Ihren Haarwuchs sorgen. Ihre Kopfhaut braucht Silvikrin.

S-404-G

Das Geheimnis ihres Erfolges



Sie gefällt allen, ist immer fröhlich, bleibt jung und elastisch und ist immer gesund. Jeder hält sie für 30, auch wenn boshafte Freundinnen von 40 und mehr flüstern, denn sie kennt die alte Wahrheit.

Die kluge Frau macht jedes Jahr die gute

Rheinfelder Kur im Solbad-Schützen RHEINFELDEN

Heimelig schweizerisch · Modernste Einrichtung · Wunderbare Bäder · Sonnige Lage im Grünen · Immer angenehme Gesellschaft · Volle Pension ab Fr. 10.- · Verlangen Sie Prospekt · F. Koltmanu

HÜHNERAUGEN MÜSSEN HERAUS!



Schmerzen verschwinden sofort.

Beseitigt sind Schmerz und Ursache (Schuhdruck), sobald Sie Scholl's Zino-Pads anwenden. An welcher Stelle der Schuh auch drücken mag, diese dünnen, lindernden, einbettenden Pflaster schützen die wund und schmerzende Stelle und der Schmerz ist im Nu beseitigt. Schützen Sie Ihre empfindlichen Zehen auf diese Art, dann verhindern Sie die Entstehung von Hühneraugen.

Verwenden Sie Scholl's Zino-Pads mit den Spezial-Disks, die in jeder Schachtel enthalten sind, und Sie können Ihre Hühneraugen bald gefahr- und schmerzlos mit der Wurzel herausnehmen. Akzeptieren Sie keinen Ersatz für diese sichere, dreifach-wirkende Behandlung. Keine andere Methode schließt all diese Dinge ein.

Besorgen Sie heute noch eine Schachtel in der nächsten Apotheke, Drogerie, im Sanitätsgeschäft oder bei einem Scholl-Vertreter. Erhältlich in Grössen für Hühneraugen, Hornhaut, Ballen und weiche Hühneraugen zwischen den Zehen zu Fr. 1.30 per Schachtel.



Scholl's Zino-pads

und 40 andere Mittel für alle Fussleiden

Frühling im

SCHWEIZER SÜDEN



LUGANO

MAJESTIC HOTEL
erstklassig, beste südliche Lage · Eigenes Schwimmbad · Lift · direkte Zufahrt v. See



Locarno
in seiner schönsten Frühlingspracht

MALCANTONE

in der Landschaft von LUGANO
Gutgeführte, komfortable Hôtels u. Familien-Pensionen in allen Preislagen, von Fr. 6.- an. Billiges General-Abonnement gültig für Lokalbahnen, Bergbahnen und Seen, ermöglicht die schönsten Ausflüge. Auskünfte, Prospekte und Hotelverzeichnisse kostenlos durch das Bureau Associazione Turistica Malcantone in Caslano, Tessin

Kurhaus Cademario (850 m)
In verbringst Du sonnige Ferientage unter fröhlichen Menschen und kurerst Dich gründlich durch die Naturheilmethoden. Arzt: Dr med. Keller. Eine 14tägige Kur kostet Dich Fr. 204.- b. 233.- einschl. Pension, Bedienung, ärztl. Untersuchungen. Verlange unsern Kurprospekt.